

## Frauenüberschuß und Ehelosigkeit in Deutschland

Von Günther Scheffler.

Bereits vor dem Weltkriege war in allen Kulturstaaten Europas ein zwar nur gering zu nennender Ueberschuß an Frauen zu verzeichnen. So kamen in Deutschland bei der Volkszählung im Jahre 1910 auf 1000 Männer 1029 Frauen. Dieses Mißverhältnis der beiden Geschlechter fiel aber volkswirtschaftlich nicht sehr ins Gewicht, weil das „Mehr der Frauen“ sich fast ausschließlich auf die Altersstufen über 45 Jahren erstreckte. Dagegen hielten sich in den bevölkerungspolitisch wichtigsten Altersstufen von 20 bis 45 Jahren die männlichen und weiblichen Personen fast das Gleichgewicht. Im Alter von 20 bis 25 Jahren überwiegen sogar die Männer um einen geringen Prozentsatz. Der Weltkrieg mit seinen Millionenverlusten an bestem Rekrutementmaterial hat dieses Verhältnis von Grund auf verkehrt. — Bisher hielt mancher das Problem dadurch zum Teil für gelöst, daß viele Frauen von den Beruf des Mannes Besitz ergriffen haben. Aber hiermit ist die schwierige Frage der Ehelosigkeit für einen großen Teil der deutschen Frauenwelt noch nicht behoben. Der Kern der weiblichen Ehenot unserer Tage zeigt sich am klarsten in einem einfachen Zahlenvergleich. Nach dem Ergebnis der Volkszählung vom Juni 1926 beträgt die Einwohnerzahl des Deutschen Reiches 62 470 000 Personen; hieron sind rund 30 120 000 Männer und 32 350 000 Frauen. Das Uebel wird aber noch dadurch vermehrt, daß heute dieser Millionenüberschuß sich nicht auf alle Altersklassen verteilt und insbesondere auch nicht in den Jahrgängen über 45 Jahren hervortritt, sondern gerade auf die für die Eheschließung hauptsächlich in Betracht kommenden Altersstufen von 25 bis 45 Jahren entfällt. Im Alter von 20 bis 45 Jahren gibt es in Deutschland insgesamt 23 490 000 Personen, davon sind 10 875 000 Männer und 12 615 000 Frauen. Die letzten überwiegen also mit 1740 000, jedoch auf 1000 Männer dieser Altersstufe 1160 Frauen entfallen. Selbst wenn sämtliche Männer im Alter von 20 bis 45 Jahren heiraten würden, bliebe somit immer noch 1 740 000 Frauen ohne Ehemann zurück. Die Statistik besagt uns aber, daß fast 44 Prozent der Männer im Alter bis zu 45 Jahren nicht heiraten. An dieser betrüblichen Tatsache trägt die wirtschaftliche Not wohl mit die Hauptlast, denn viele Männer würden lieber gern heiraten, wenn ihre finanziellen Verhältnisse ihnen die Gründung eines eigenen Haushaltes ermöglichen würde. Am größten und somit am ungünstigsten ist die zahlenmäßige Spannung in der volkswirtschaftlich bedeutsamsten Al-

tersgruppe von 30 bis 35 Jahren. Hier haben sich die Auswirkungen des Krieges am meisten bemerkbar gemacht. Unter einer Grundzahl von 4 300 000 Personen dieses Alters befinden sich 2 451 000 Frauen und nur 1 849 000 Männer, so daß der weibliche Ueberschuß hier 602 000 beträgt, also auf 1000 Männer zwischen 30 und 35 Jahren 1325 Frauen entfallen. Erwähnenswert wirkt noch, daß gerade die fruchtbarsten und gesündesten, also, biologisch gesprochen, die von Natur aus geeignetsten Ehemänner durch den Krieg vernichtet wurden, während unter den verbliebenen Männern dieser Gruppe sich viele befinden, die unter normalen Verhältnissen gar nicht heiraten würden. Rassehygienisch folgt hieraus, daß außer der unnormalen Verminderung der Eheschließungen auch noch eine biologische Verschlechterung der Rasse eintreten muß, da gerade die besten Kräfte bei der Fortpflanzung ausbleiben und das Geschlecht der Zukunft der besten nicht zur Geltung kommen kann. Von den 12 615 000 Frauen im Alter von 20 bis 45 Jahren sind rund 5 300 000 unverheiratet, d. h. von 1000 ehelichen Frauen sind also über 420 ehelos. Rechnet man dazu die ledigen, verwitweten und geschiedenen Frauen über 45 Jahre, so ergibt sich die Zahl von 8 665 000 ehelosen Frauen im Alter von über 20 Jahren. Einbringlicher läßt sich die Ehenot der deutschen Frauen nicht darstellen als durch diese mühseligen Zahlen, die eine lebendige, aber betäubliche Sprache reden.

## Die sächsische Regierung zur Gültigkeit der Landtagswahlen

Dem Telexunion-Sachdienste wird von der Nachrichtenstelle in der Staatskanzlei mitgeteilt: Die Urteile, die der Staatsgerichtshof für das Deutsche Reich am 17. Dezember 1927 über die Gültigkeit von Wahlvorschriften in den Ländern Hessen, Hamburg und Mecklenburg-Strelitz erlassen hat, haben zur Folge gehabt, daß in der sächsischen Presse vielfach Zweifel aufgeworfen worden sind, ob die entsprechenden Vorschriften des sächsischen Landtagswahlgesetzes ebenfalls ungültig seien oder nicht. Hierzu kann endgültig erst Stellung genommen werden, wenn die Urteilsausfertigungen im Wortlaut bekannt sind. Die Regierung hat den Präsidenten des Reichsgerichts um Ueberlegung der drei Urteile ersucht. Schon jetzt aber kann folgendes festgestellt werden: Da die Urteile ausweislich auf Grund des Artikels 19 der Reichsverfassung ergangen sind, haben sie Rechtswirkung nur mit Bezug auf die streitenden Parteien, nicht aber auf die Rechtsverhältnisse in anderen Ländern wie Sachsen. Gegenüber dem Umstande, daß der Staatsgerichtshof nach den Zeitungsmitteilungen die Zahl

der Unterschriften beantragt hat, ist festzustellen, daß in den genannten Ländern 1000, 3000, ja 7000 Unterschriften verlangt wurden, während die sächsischen Vorschriften in sächsischer Uebereinstimmung mit den Vorschriften der Reichswahlgesetze vom 6. und 13. März 1924 im Höchstfalle nur 500 Unterschriften fordern. Ferner scheint der Staatsgerichtshof zu bemängeln, daß Kautelnoten bei der Einreichung von Wahlvorschlügen gefordert werden. Ob diese Rechtsauffassung richtig ist, erscheint im hohen Maße zweifelhaft, wenigstens kann sich die sächsische Regierung darauf beziehen, daß der Reichsminister des Innern am 22. Oktober 1927 auf eine kleine Anfrage dem Reichstag gegenüber folgendermaßen die Gültigkeit der sächsischen Bestimmungen bestätigt hat:

„Nach § 14 Abs. 8 des Sächsischen Landtagswahlgesetzes vom 6. Oktober 1926 sind Wahlvorschlüge einer bisher im Landtag nicht vertretenen Partei nur zulässig, wenn der Betrag von 3000 RM. hinterlegt wird, welcher Betrag zuzunehmen der Staatskasse verfällt, wenn der Partei bei der Verteilung der Abgeordnetenliste nicht mindestens 1 Sitz angewiesen worden ist. Eine solche Vorschrift verstoßt nicht gegen Art. 17 Abs. 1, S. 2 der Reichsverfassung, insbesondere werden die Grundzüge der Allgemeinheit und Gleichheit der Wahl dadurch nicht berührt. Es handelt sich dabei um eine Schutzvorschrift gegen mißbräuchliche Verwendung der Vorteile des Einheitsstimmzettels. Für die Reichsregierung besteht kein Anlaß, die Entscheidung des Reichsgerichts nach Art. 13 Abs. 2 der Reichsverfassung anzuzweifeln.“

Hiernach kann die sächsische Regierung in Ruhe abwarten, ob von irgendwelcher Seite im Hinblick auf die Urteile des Staatsgerichtshofs vom 17. Dezember 1927 für Sachsen ein Verfassungskonflikt erhoben wird. Hervorzuheben ist, daß falls auch für Sachsen wider Erwarten ein ungünstiges Urteil des Staatsgerichtshofs ergehen sollte, doch damit noch nicht die Gültigkeit der auf Grund der sächsischen Wahlvorschriften am 31. Oktober 1926 durchgeführten sächsischen Landtagswahlen vernichtet werden würde. In dieser Beziehung kommt hauptsächlich in Betracht, daß auf Grund der in Rede stehenden Vorschriften kein einziger Wahlvorschlag zurückgewiesen worden ist. Im übrigen entscheidet über die Gültigkeit der Landtagswahlen nach Art. 7 der Sächsischen Landesverfassung der Landtag; er hat die Wahlen vom 31. Oktober 1926 für gültig erklärt.

### Der Mecklenburg-Strelitzer Landtag

ist durch die Entscheidung des Reichsgerichts nicht gebunden.

Neustrelitz, 20. 12. Gegenüber der Un-

gültigkeitserklärung der Landtagswahl durch das Mecklenburg-Strelitzer Staatsministerium gibt der Präsident des Landtages, Landrat Dr. Hoffmann heute amtlich bekannt, daß nach dem Urteil des Staatsgerichtshofes es ausdrücklich dem Landtag überlassen sei, die Folgerungen aus dem Spruch selbst zu ziehen. Das berufene Organ hierzu sei lediglich der bis auf weiteres bestehende Landtag, dessen Einberufung für Donnerstag, den 22. Dezember, bestehen bleibt.

## Die Befoldungsvorlage vom Landtag verabschiedet

Ferien bis zum 17. Januar.

Dresden, 20. 12. Auf der Tagesordnung steht das Beamtenbefoldungsgesetz mit den dazu gehörigen Vorlagen und Anträgen. Vizepräsident Dr. Eckardt spricht namens des Landtages besonders dem Befoldungsausschuß den Dank aus für die eifrige und schnelle Arbeit, die es ermöglicht habe, die Vorlage noch heute zu verabschieden.

Abg. Gr. Gelfert (D. Opt.) erstattet den Bericht des Ausschusses.

Er weist u. a. darauf hin, daß etwa 500 Anträge zu dem Gehaltentwurf eingegangen sind und beraten werden müssen. Er drückt ferner seine Freude darüber aus, daß es gelungen sei, die kritisch-besorgten Beamten in die Befoldungserhöhung einzuubeugen.

Die schwierigste Arbeit sei die Einstufung der Beamten in die Befoldungsgruppen gewesen. Es sei eine ganze Anzahl Höherstufungen erfolgt. Die Stellungszulagen in Gruppe 7 und 11 seien fallen gelassen und die betreffenden Beamten dafür besonders eingestuft worden. Außerordentlich schwer sei es gewesen, allen Wünschen zu den Gruppen 8 und 9 (Lehrerbefoldung) gerecht zu werden, ebenso hinsichtlich der Einstufung der Registratur- und Polizeibeamten, sowie der Justizbeamten. Viele Wünsche hätten leider zurückgestellt werden müssen. Es dürfte nun eine gewisse Ordnung und Stetigkeit in die Beamtenreihe kommen. Von der Wirtschaft werde erwartet, daß sie aus Anlaß der Befoldungserhöhung keine Preissteigerungen eintreten lasse, von den Beamten, daß sie die erhöhte Kaufkraft der freien Wirtschaft zugute kommen lassen.

Abg. Wedel (Soz.) vertritt als Mitbeteiligter die Wünsche und Anträge der Oppositiionsparteien. Die Spannungen zwischen den nächsten Gehältern und den niedrigsten seien zu groß und ungesund. Deshalb fordern die Mitglieder der Opposition die höchsten Gehälter der drei Gruppen in eine Gruppe 13. Der Redner geht dann

# Anzeigen-Schluss für die Weihnachts-Nummer:

Einladungs- und Geschäfts-Anzeigen  
Familien-Nachrichten

Freitag nachmittag 4 Uhr  
Sonnabend vormittag 9 Uhr

## Erkämpftes Glück

Originalroman von J. Schneider-Boeckl. Uebersetzung durch Verlag Ost. Weitzer, Merano.

71 Nachdruck verboten.

„Ich weiß nicht nicht schuldig!“ sagte er kaum hörbar.

„Doch du bist es!“ sprach Guntram ernst. „Wenn ein Weib zerwege geht, ist es die Pflicht des Mannes, daß er es warnt vor dem, was Sünde ist und es wieder zu sich zurückführt.“

„Kofls Rücken neigte sich nach vorne. „Ich will es tun!“

„Dann laß es aber bald sein, mein Sohn!“ mahnte Guntram. „Es gibt Dinge, die keinen Rufschub bilden. — Ein Morgen könnte zu spät sein. Das Mädchen hat bereits zwei Selbstmordversuche unternommen.“

„Wo Kofl, in Elfenland angekommen, aus dem Krostungenstieg und das Partior zuklappte, wozu ihm Maria, die sich in einer fürchterlichen Aufregung befand, beide Arme um den Hals.“

„Wo bist du gewesen? — Warum hast du mich nicht wissen lassen, wo du hingehst? — Niemand wußte, wo du bist! — Ich bin bald krank vor Angst und Aufregung! — Wie kommst du mit dem antwort?“

„Ich wußte nicht, daß du dich sorgst! — Ich war nur in St. Georgen!“

„Bel ihr?“ Ihre Stimme flackerte.

„Nein! Aber ich habe Abt Guntram gebeten, für einen der Patres zu sprechen. Vater Hubertus hat es übernommen, zu ihr zu gehen.“

„Hat sie gestanden?“

„Ja!“

„Gestanden!“ Ein schwerer Atemzug hob ihre Brust. Sie hielt noch immer seine Hand fest, während sie dem Hause zuging. „Ein Nachwort — ich kann es mir ja denken!“ sprach sie. „Wenn ich nur wüßte, was man dem Mädchen getan hat. Sie hat nur Gutes empfunden.“

„Was du jetzt hast, Maria, wüßte ich dich

für ein paar Minuten in mein Zimmer bitten. Es kann auch das meine sein.“ sagte er lächelnd.

„Gewiß!“ Sie öffnete die Türe zu ihrem kleinen Salon und ließ ihn eintreten.

„Es hört uns niemand?“ fragte er halb laut.

„Ich wüßte nicht!“ Sie horchte nach dem Plur und drehte dann den Schlüssel an der Türe des anstehenden Zimmers. „Nun kannst du ohne Sorge sprechen. Ich bin bis in den letzten Nerv gespannt.“

„Elfieste liebt mich!“

„Ah!“ entfuhr es ihr.

„Als sie mit einem spöttischen Lächeln um den Mund schwebte, fuhr er zu sprechen fort. „Sie sah den Entschluß, mich zu vergiften — weil sie darin die einzige Möglichkeit sah, dich von mir frei zu machen.“

„Mich von dir frei zu machen, das heißt, sie wollte dich haben! — Ist es so?“

„Nein, Maria! Sie wollte die damit einen Gefallen erweisen, weil sie Kenntnis davon hat, daß deine ganze Liebe, dein ganzes Weibesehnen Bergmann gehört, und daß du nicht dessen Frau werden kannst, solange ich dir im Wege stehe.“

„Kofl!“ In ihren Augen stand ein maßloses Entsetzen, dann ungeheurer Jörn. „Nimm diesen Schimpf zurück — oder ich werfe dir alles vor die Füße, was mir an Ehre an deiner Seite geworden ist!“ Sie war langsam auf ihn zugegangen und mahnte ihn drohend.

Er wich keinen Schritt zurück. Maria, warum hastest du kein Vertrauen zu mir? Warum verflüchtelst du mir deine Seele wie einem Fremden? Wenn es möglich gewesen wäre, hätte ich dich längst von mir befreit! Jedoch, ich will mein Gewissen nicht belasten. Aber solange ich noch atme, mußst du Geduld mit mir haben — mußst es ertragen, daß ich um dich bin. Ich lüde seit Wochen die das Zusammensein mit mir nach Kräfte zu erlösen. Ich mache mich so unheimlich als möglich und lasse dir jede Freiheit. Ich habe die schon damals angeboten, daß ich mich ins Doktorhaus umquartiere, damit auch die Nacht dir gehören und es dir nicht so sehr

zum Bewußtsein kommt, daß du an mich gebunden bist. Mehr kann ich nicht tun! Vorläufig nicht! Ich habe getrunken mit Dr. Wilbert gesprochen; er gibt mir höchstens noch fünf bis sechs Jahre.“

„Ihr Gesicht tauchte grau und verzerrt vor dem feinen auf. „Hast du mich ein einziges Mal bei ihm getroffen?“

„Ja! Damals als ich von St. Georgen kam. Ich fand deine Karte an Mutter auf dem Tische liegen und wußte, wo ich dich finden würde. Es war häßlich, ich weiß es, daß ich dich mit ihm belauschte — ich habe selbst am schwersten dafür gebüßt. Maria, du ahnst nicht, wie das trifft, wenn man jemand, dem man ganz als sein Eigen glaubt, in dem Zimmer eines anderen sieht — und er lag vor dir auf den Knien und küßte die Hand und Hände und du nahmst alles hin, und er fragte dich zu allem Ueberflusse auch noch, was ich sagen würde, wenn ich auch beide so lähe.“

„Kofl!“ Sie schlug die Hände in Schmerz und Scham vor das Gesicht.

„Ich mache dir keine Vorwürfe“, sagte er gütig. „Niemand kann für die Liebe. Das weiß ich selbst am besten. Und du wirst auch keinen Zweifel daran setzen, wenn ich dir sage, daß ich dir alles Glück der Erde gönne, auch wenn ich darüber zugrunde gehe! Nur solange ich lebe! Wenn du solange Geduld haben willst, nicht aus Schöpfung für mich, Maria — nur um deiner eigenen Frauensehre willen!“

„Ihre Zähne klammerten hörbar aufeinander, wie im Fieber geschüttelt. Sie sah alles im Raume zu riesigen Dimensionen anwachsen. Der schwarze Flügel delam plüßlich Schwingen und hob sich zur Decke. — Die Protatorvorhänge wurden zu Segeln, die sich aufschlitten, in den Park hinauszuflattern.“

„Auch“ er nahm sie behutsam in die Arme. „Du mußt nicht so verzückt sein. — Wenn du es auch manchmal nicht mehr zu ertragen glaubst, dann denke, es dauert nicht mehr lange, daß ich dir dein Glück noch hinderlich bin. — Ich werde mein möglichstes tun, die Frist zu kürzen.“

Das Kind — ich weiß, daß es dir hauptsächlich um dasselbe zu tun ist — ließ mich nicht so erschrecken an, Maria — niemand wird erfahren, daß es nicht das meine ist. Solange ich lebe, will ich mich als Vater deselben bekennen und wenn ich dann tot bin, wird Bergmann es adoptieren als das seine. — Mehr kann ich nicht für dich tun, mein Armes!“

In ihren Augen stand grauenvolles Entsetzen, dann ließ sie ihn plötzlich vor die Brust, daß er taumelte, sprang nach der Türe — ein Schlüssel freiließ. Er hörte ihren Schritt nach der Treppe zu, wie den einer Flüchtenden und einen hellen angstvollen Ruf Frau von Damsfelds. — Kurz entschlossen setzte er durch das Fenster des Kochparterres und schnitt Maria den Weg zum Flusse ab.

Sie suchte sich mit aller Kraft seiner zu entwehren. Aber er war der Stärkere. „Geh“, keuchte sie endlich. „Wir beide haben nichts mehr miteinander zu schaffen!“

„Maria!“

„Frau von Damsfeld kam in Angst und Schrecken herbeigelaufen. — „Kind!“ rief sie düster. „Mutter — Bergmann soll kommen! — Bergmann! — Geh! So rasch es geht.“

In weniger als zwei Minuten kam er dahergerannt. Der Schwefel pekte ihm auf der Stirn, seine Lungen, wie seine Stimme vermochte ihn den Moment nichts zu geben.

„Herr Direktor, haben Sie die Güte, meine Frau ins Haus zu bitten“, sagte Kofl höflich. „Hier ist nicht der geringste Platz für eine Aussprache.“

Er ging den beiden voran. Bergmann sah Maria den Arm, den sie mit einer beständigen Bewegung abwehrte. „Ich komme gleich, Mutter“, sagte sie beruhigend zu Frau von Damsfeld, die ihr vollständig folgenlos nachstarrte. Dann holte sie die Tochter mit ein paar raschen Schritten ein.

„Kind, bedenke, wie traut er dir!“ mahnte sie flüsternd.

(Fortsetzung folgt.)